
Jens Weizer

Angst vor dem aufrechten Gang

DASS DIE katholische Kirche schwulenfeindlich sei und die Schwulen in ihr deshalb Nachteile erleiden, ist ein Vorurteil, das dem Blick und den Gedanken des Insiders nicht lange stand hält. Und das nicht erst, seit die Kirche selbst sich jenen denkwürdigen homophilen Ratschlag ins Stammbuch schrieb: »... man hüte sich, sie in irgend einer Weise zurückzusetzen« (Nr. 2358 des »Weltkatechismus«). Ich brauche mich nur umzusehen, schon finde ich diesen Satz bestätigt. Ja, ich frage mich sogar: Gibt es nicht deutliche Anzeichen für ein kirchliches »Übersoll« an Schwulenfreundlichkeit? Wo haben Schwule größere Chancen, in Führungspositionen zu kommen? Wo werden sie, nicht nur in der seit jeher attraktiv-männlich dominierten Umgebung eines Priesterseminars, sorgfältiger gefördert? Selbst lästige Fragen nach dem Grund des Unverheiratseins oder gar nach den jüngeren oder älteren Männern, mit denen einer sich umgibt – in der immer tabuloser Welt der Büros und Fabriken mögen Schwule damit konfrontiert werden, kaum aber im Raum der Gemeinden, wo man Werte wie Discretion noch zu schätzen weiß. Wohl gibt es die eine oder andere Passage in lehramtlichen Dokumenten, die diskriminierend missverstanden werden könnte. Wenn da die Veranlagung als »schlimme Abirrung« bezeichnet wird und demgemäß die ihr entsprechenden Handlungen als »in keinem Fall zu billigen«. Doch wer interessiert sich denn überhaupt für diese Papiere? Ein paar Journalisten vielleicht in ihrem »antirömischen Affekt« und meinetwegen noch einige Moraltheologen, die von Berufs wegen solches lesen und darüber schreiben müssen. An den allermeisten Orten der Kirche gilt ein viel einfacheres Prinzip. Schwulenfeindlichkeit kann es gar nicht geben, weil es bei uns erstens keine Schwulen gibt und – zweitens und vorsorglich – wenn es welche gäbe, niemand darüber reden würde.

Auch die persönliche Erfahrung bestätigt das schwulenfreundliche Bild. Ich kenne – und das falsifiziert allerdings die eben genannte erste Doktrin – viele Schwule, die mit ihrer sexuellen Orientierung problemlos in der Kirche leben, hingegen aber keinen Schwulen, dem sein Schwulsein in der Kirche je geschadet hat. Das gilt auch für mich selbst, und das gilt auch nach meinem harten lehramtlichen Konflikt, in dessen Folge ich die Stelle eines Mitarbeiters an einer katholisch-theologischen Fakultät samt Habilitation aufgegeben habe. Ich habe damals nach Möglichkeit jeden Satz meines Vorgesetzten und auch des Bischofs,

der mit Worten wie »... wegen Ihrer Homosexualität ...« begann, noch korrigiert, bevor er zu Ende gesprochen war: »... wegen der Tatsache, dass ich nicht gewillt bin, meine Homosexualität zu verheimlichen«. Im übrigen hat auch mir nie jemand zu erkennen gegeben, dass er in der Kirche Angst vor Homosexualität oder gar den Schwulen habe. Selbst auf hartnäckiges Nachfragen hin wird das stets verneint. Und im Ernst: Auch in härtesten Auseinandersetzungen habe ich nie einen persönlichen Vorwurf in Richtung meines Schwulseins gehört und erst recht nicht den Versuch, mich auf einen besseren Weg zu bringen, was bei einer solchen »Abirrung« ja fast schon mitmenschliche Pflicht sein könnte.

Das Spiel, das in der Kirche gespielt wird, läuft anders. Beides ist da, das Schwulsein und die Schwulen, aber in einem ganz bestimmten abgegrenzten Bezirk, nämlich dem des Tabus, für den es nicht nur eigene Spielregeln mit langen religiös-kirchlichen Traditionen gibt, sondern wohl auch eine gewisse tabufreundliche Mentalität bei vielen Menschen in der Kirche. Die Regeln sind einfach. Verschweigen und Vereinzelung werden belohnt, Artikulieren und Solidarität hingegen werden bestraft. So einfach sind die Spielregeln - und zugleich denkbar »homophil« für jeden, der sich daran hält. Wer in diesem Sinne mitspielt, der gewinnt. Wer widerspricht, verliert. Graduelle Unterschiede gibt es dabei auch, aber sie haben nichts mit der Intensität des Schwulseins zu tun, sondern bemessen sich nach dem Grad der Erreichbarkeit des Betreffenden für kirchliche Sanktionen. Hier gilt auch wieder eine schlichte Grundregel: Früher konnte die Kirche viele Menschen unter vielen Aspekten mit Sanktionen erreichen; heute sind nur noch die wenigen in einem kirchlichen Dienstverhältnis erreichbar, und die trifft es dann umso härter.

Angst allerdings gibt es durchaus. Aber doch nicht vor den Schwulen und nicht vor Homosexualität. Sonst müsste ja viel mehr Angst im Spiel sein. Die Angst, die in der Kirche umgeht, ist - etwas pathetisch ausgedrückt - die Angst vor der Wahrheit. Vor der Wahrheit des Anderen, wie er wirklich ist - und vor der eigenen, weil im Spiegel seines Schwulseins auch etwas Licht auf Eigenes (und auf »Strukturen«) fallen könnte.

Nochmals: Wem schadet in der Kirche sein Schwulsein? Niemandem, vom Ministranten bis zum Bischof, von der Klemmschwester bis zum Ledermann. Wenn nicht der Aspekt der Wahrheit hinzukommt, um den es eigentlich geht. Jeder kann so schwul sein wie er will in einer bisweilen für Schwule durchaus attraktiven Umgebung. Nur muss er dafür den Preis des Verschweigens bezahlen, den die Spielregeln vorgeben. So paradox es klingt: Das Schwulsein wird gefördert, so lange es nicht offen akzeptiert wird; und der Schwule wird gefördert, so lange er sich selbst in diesem Punkt selbst nicht akzeptiert. Wenn er sich akzeptiert in der »Annahme seiner selbst«, wird er gerade so lange noch toleriert, wie er das nicht nach außen zu erkennen gibt. Bestraft wird niemals die schwule Attitüde, sondern der aufrechte Gang, mit dem sie einhergeht. Gesteigert kann die Strafe allerdings noch werden, wenn jemand sich anmaßt, sein So-sein gar zu »propagieren«. Denn dann steigert sich die Phobie vor der Wahrheit geradezu ins Irra-

tionale: Das könnte nicht nur wahr sein, sondern sich auch noch epidemisch ausbreiten. Es könnte nicht nur »etwas dran« sein, es könnte nicht nur ein Stück Wahrheit in der Kirche sein, sondern sogar ein Stück kirchlicher Wahrheit. Dieser Gedanke ist vielen schlichtweg unerträglich. Die Angst der Kirche vor den Schwulen ist in Wirklichkeit also Angst vor sich selbst und auch Angst vor ihrer eigenen biblischen Identität. Der »Freimut«, der dort propagiert wird und die Erkenntnis von der frei machenden Wahrheit ... – allzu oft befreien sie nicht, sondern verängstigen, weil das angst- und tabuvolle Leben sicherer scheint als das andere. Auf dieser Linie gilt in der katholischen Kirche immer noch der Grundsatz: Lüge wird belohnt, Ehrlichkeit wird bestraft.

Ein befremdlicher Ratschlag, und dennoch ernst gemeint. Der Knoten wäre zu durchschlagen, indem »Theorie« und »Praxis« aufeinandertreffen, also die Kirche tatsächlich so homophob wird, wie sie es in einigen versperrten Bereichen ihrer Doktrin noch vorgibt – oder, wohl besser, sie ihre faktische Schwulenfreundlichkeit selbst auch theoretisch ratifiziert. Die erste Lösung wäre sicherlich höchst medieneeignet, weil unterhaltsam. Was dem offen schwul lebenden und liebenden kirchlichen Mitarbeiter heute gesagt und angedroht wird, müsste dann morgen jedem Getauften und Gefirmten gesagt werden, weil das Seelenheil des einen schließlich nicht weniger wert sein kann als das des anderen. Zweifellos wären die logistischen Probleme beträchtlich. Aber diese Klarheit wäre letztlich förderlich. Die Kirche, die Schwule wegen ihrer Offenheit wissenschaftliche und andere Ämter verweigert, müsste – wenn ihre eigene Lehre denn gilt – auch jeden nicht zölibatär lebenden Schwulen spätestens an der Kommunionbank zur Rede stellen, ihm die Gemeinschaft versagen und mit ihm in eine Diskussion eintreten.

Obwohl die zweite Lösung weniger unterhaltsam ausfällt, wie am Weg der evangelischen Kirche bei uns zu studieren ist, erscheint sie konstruktiver. Hier ist, wenn man die soziologischen Gesetze eines Gebildes wie der katholischen Kirche ernstnimmt, nicht alles auf einmal zu erreichen. Vieles aber wäre schon gewonnen, wenn sich eine anfängliche Einsicht in den unheilvollen Zusammenhang von Schwulenfreundlichkeit und Wahrheitsfeindlichkeit durchsetzen könnte. Die These »Schwul-sein kann doch nicht wahr sein« wäre gleichsam auf Eis zu legen, bis sich Erfahrungswerte einstellen auf die offen zugelassene Frage: »Wie bewährt sich denn das Schwulsein bei uns«, wenn man es nur lässt?

Beides wäre ein Schritt in Richtung – ein altmodisches Wort – Wahrhaftigkeit, der zugleich einen Gewinn an Glaubwürdigkeit bedeuten müsste.